

Korrespondenzblatt Juni

- [Zukunft der Kirche - Kirche der Zukunft
Professor Reinhardt Schmidt-Rost, Bonn](#)
 - [Die Synode hat gesprochen
Bericht des 1. Vorsitzenden des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins, Klaus Weber](#)
 - -
-

Zukunft der Kirche - Kirche der Zukunft Professor Reinhardt Schmidt-Rost, Bonn

1. Kirche mit Zukunft

Wenn Menschen Angst vor der Zukunft haben, kommen sie auf merkwürdige Ideen, Saul ging zum Weib von En-dor, um zu erfahren, dass er gegen die Philister keine Chance hätte, die evangelische Kirche befragt seit Jahrzehnten ihre Mitglieder und wird es auch noch ein viertes Mal tun, um sich durch die Beschwörung der Stabilität die Zukunftsangst auszureden.

Die bekannten Stabilitätsumfragen hinterlassen immer wieder einen zwiespältigen Eindruck, einerseits erschliessen sie durch differenzierte Fragen die Vielfalt volkskirchlicher Wirklichkeit. Andererseits aber erleichtern sie Fehleinschätzungen, weil Kirche zwar eine Organisation mit vielen Mitgliedern, aber keine Massenbewegung ist und sich Quantität der Teilnahme gerade nicht linear mit der Qualität des Evangeliums verknüpfen lässt.

Es ist zum Thema "Zukunft der Kirche" seit Jahren und Jahrzehnten viel geschrieben und erst recht gesagt worden, auch Anregendes und Erhellendes, aber auch viel Aufregendes und Aufgeregtes, Zynisches und Entmutigendes. Der Ärger an der Kirche scheint immer neue Gipfel zu erklimmen, und die Pfarrerschaft steht nicht selten im Zentrum der Angriffe. Gerade innerhalb der Kirche wird in einer Form abgekanzelt, die von aussen als "Selbsterfleischung" empfunden wird.

Gegen solche Tendenzen setze ich die These, dass die Kirche mehr Zukunft hat, wenn sie sich weniger nach ihrer eigenen Zukunft fragt, einfach deshalb, weil sie dann ohne Beeinträchtigung durch Legitimationszwänge ihrer Aufgabe, der Kommunikation des Evangeliums widmen und dabei die wohltuende Wirkung des Evangeliums an sich selbst spüren kann.

Das Evangelium ist zwar soziologisch betrachtet schlicht eine Nachricht, die man als Inhalt von Kommunikation und als Beitrag zur Sinngebung und Weltdeutung auffassen kann, aber für den Glauben wirkt es als eine Realität, die in Wort und Tat, in mündlicher und schriftlicher Form auf Menschen trifft und sie beansprucht, nicht mit Gewalt, aber durch die Kraft des bedeutungsvollen Wortes: Erfahrungen von treffenden und tröstenden Worten, von Gnade und Erbarmen, von freiwilligem Dienst, der Mut und Kraft gibt, von Solidarität und selbstloser Liebe, von Vergebung statt Vergeltung, solche Erfahrungen weisen auf eine Realität, die dem Alltag durchaus nicht fremd, aber ganz und gar unalltäglich ist. Solche Erfahrungen fließen seit Christi Wirken aus vielen Worten der Bibel in Herz und Geist von Menschen, wider Erwarten, gegen die Trends der Macht, aber gerade deshalb auch wieder nicht völlig überraschend.

Kirche hat Zukunft, weil ihr mit dem Evangelium ein Kontrastprogramm zu den dominierenden Programmen jeder Gesellschaft - seit Kain und Abel - zu vertreten aufgegeben ist, das sich nicht nur faktisch in vielen Krisen letztlich immer wieder als unauslöschlich erwiesen hat, sondern das in puncto Menschendienlichkeit unüberbietbar ist, weil es dem negativen Trend zum Menschlich-Allzumenschlichen immer wieder energisch und deutlich, gelegentlich nicht ohne Risiko entgegentritt. In der Vorordnung von Gnade vor Recht, in der Überwindung von Vergeltung durch Vergebung, in der Vertiefung jeder Auffassung von Liebe, in der Suche nach Stille gegen den betäubenden Lärm, interpretiert der christliche Glaube das Leben in vielfachem Gegenüber zum Hauptprogramm des gesellschaftlichen Lebens. Das spüren viele Menschen und erwarten deshalb recht selbstverständlich eine

2. Zukunft mit Kirche

Die christlichen Kirchen, ob Landeskirchen oder Freikirchen, sind in Deutschland anerkannte Institutionen. Es besteht auf absehbare Zeit kein Zweifel daran, dass die Kirchen als starke gesellschaftliche Kraft geachtet und als wichtiger sozialer Faktor geschätzt werden. Der weltanschaulich neutrale Staat hat sich ein Grundgesetz gegeben, das in seinen Grundzügen auf religiösen Grundlagen ruht, die unschwer als christlich zu erkennen sind. "Die Würde des Menschen ist unantastbar", diese fundamentale Aussage des GG der BRD ist eine These, die in der Kultur des Westens ohne die Geltung der imago-Dei-Lehre kaum formuliert worden wäre. Dieser Staat ist aber auch sonst offenkundig darauf eingestellt, mit den christlichen Kirchen weiterzuleben, auch wenn sich nicht jedes Regierungsmitglied in Gottes Namen vereidigen lässt.

Es ist sicher nicht überall, aber doch nicht ganz selten ein Bewusstsein dafür vorhanden, dass die christlichen Gemeinden einen Geist sozialer Solidarität zu pflegen helfen, den die Gesellschaft zu ihrem Fortbestand braucht. Zudem zeigen mancherlei Einzelerfahrungen im Alltag, dass den Kirchen durchaus positive Erwartungen entgegengebracht werden, wenn auch sicher nicht von allen Menschen in der deutschen Gesellschaft.

Die Kirche und alle, die in ihr wirken, dürfen also auch weiterhin getrost

darauf gefasst sein, dass man ihnen mit Erwartungen entgegenkommt, wohl auch mit Befürchtungen, aber vor allem mit Hoffnungen und Wünschen. Die öffentliche Kritik aber gründet sich nicht selten auf enttäuschte Erwartungen. Worauf beruhen diese Erwartungen an Kirche? Meine Antwort, als eine von mehreren möglichen Antworten: Auf dem Eindruck von einer für unsere Gesellschaft überraschenden Verbindung von Aktivität und Passivität:

3. Kirche der Zukunft: Aktivität aus Passivität

Die Kirche der Zukunft lebt weiterhin konsequent, aber hoffentlich ein bisschen selbstbewusster aus der Spannung von Passivität und Aktivität bezogen auf ihre Quelle, das Evangelium. Dieser Spannung gilt das Interesse jeder leistungsorientierten Gesellschaft, die Aktivität als einen hohen Wert achtet, aber doch spürt, dass nicht alles mit eigener Anstrengung zu machen ist.

Die evangelische Kirche lebt aus einer Kraft, die sie immer wieder neu aus Gott zu empfangen glaubt. Mindestens drei Aspekte hat dieses Verhältnis von Passivität und Aktivität:

a) Die evangelische Kirche ergreift das Wort, weil sie eine vom Wort Gottes ergriffene Kirche ist.

b) Die evangelische Kirche setzt sich für Befreiung ein, weil sie sich selbst von Gott befreit weiss.

c) Die evangelische Kirche setzt sich für den Schutz des Lebens ein, weil die Menschen, die in ihr eine Gemeinschaft bilden, wissen, dass sie sich ihr Leben nicht selbst gegeben haben.

zu a)

Die klassische Formulierung des evangelischen Kirchenbegriffs aus CA VII, Kirche ist dort, wo das Evangelium "rein gelehrt" wird, erfährt durch diese Überlegung eine geringfügige, aber nicht unwichtige Ergänzung. Könnte man nach dem Wortlaut von CA VII denken, dass die Existenz von Kirche aus menschlicher Aktivität, aus der gewissenhaft-reinen Lehre hervorgehe oder mindestens von dieser mitbegründet werde, so ist heute wichtig hinzuzufügen, dass auch das "pure docetur" - die reine Lehre - auf der Zuwendung Gottes in seinem Wort beruht. Kirche ist nur congregatio sanctorum, weil es das Evangelium gibt; erst daraus kann sich überhaupt der Verkündigungsauftrag ergeben.

zu b)

Auch von revolutionären Freiheitsbewegungen mit politischer Programmatik unterscheidet sich die Kirche; sie ist eine Freiheitsbewegung, aber in den Ordnungen dieser Welt. Nach dem Wort Christi "Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist", ist das Evangelium sicher kein Aufruf zur Revolution.

Gleichwohl geraten bei solcher systemimmanenter Kritik gelegentlich autoritäre Gesellschaftsordnungen ins Schleudern, nicht nur 1989 in Deutschland; aber: Das Evangelium ist um des Menschen willen da und nicht der Mensch, um der Gesellschaft willen. Darin liegt zweifellos ein Ansatz zur Revolution, aber nicht aus machtpolitischen Interessen. Diese Unterscheidung muss Politiker irritieren, die sich natürlich nur an Fragen der Macht

orientieren.

zu c)

Vor aller Diskussion um Sterbehilfe und Abtreibung oder auch um Gen-Ethik liegt auch das Argument zum Schutz des Lebens, das die christlichen Kirchen vertreten: Weil sie sich ihr Leben nicht selbst gegeben haben, predigen Pfarrer/innen, predigen Christen sie die Unverfügbarkeit allen Lebens, auch des hingefälligen oder behinderten.

Es bedarf keiner weiteren Beispiele zur Aufklärung über dieses Grundprinzip christliche Kirche und christlichen Lebens jetzt und in Zukunft: Christliche und kirchliche Praxis entsteht aus einem passiven Moment, aus der Erfahrung, beschenkt und befreit zu sein, ohne eigene Vorleistung, und sie zeigt sich gerade in dieser Gewissheit als besonders aktiv und zur Verantwortung bereit.

Damit ist ein Missverständnis ausgeräumt, das bei Pfarrern gar nicht, im übrigen aber um so mehr verbreitet ist. Dem "Volk" steht "die Kirche" viel eher als eine Institution oder als eine bürokratische Organisation vor Augen. Dabei sehen dann die einen eher die "Amtskirche", sei es in Rom oder in München oder einfach im nächsten Pfarrhaus, je nach Perspektive und Betroffenheit, andere sehen vor allem die "Pastorenkirche", die Versammlung der Talare, die die Laien aus den Augen verloren habe, und schwärmen dagegen von einer - allenfalls als Verein schwach institutionalisierten - Basis-Gemeinde-Kirche, die andere als Kleingärtner-Verein abqualifizieren, während wieder andere das alte Volkskirchen-Modell mit der parochialen Ordnung, wie sie seit den Tagen Karls des Grossen existiert, favorisieren und zu renovieren trachten.

Keine der empirischen Gestalten und keine der soziologisch-theologischen Deutungen ist die allein zukunftssträchtige, die Festlegung auf eine einzige Form ist nicht erforderlich und weder heilsam noch heilsnotwendig.

4. Zukunft der Kirche: Kommunikation des Evangeliums

Die Kirche ist aus der Begegnung mit dem Evangelium hervorgegangen und wird in dieser Begegnung auch in Zukunft stets erneuert werden. Pfarrer und Pfarrerinnen mögen müde werden und andere Christen in ihrem Engagement erlahmen, aber auch in Zukunft wird die Kirche ausschliesslich aus der Erfahrung des Evangeliums leben und dessen Kommunikation in der Gesellschaft verantwortungsvoll gestalten.

Um noch einmal kurz in anderer Form an den Inhalt zu erinnern: Es geht um so eigenartige Sätze wie die Seligpreisungen der Bergpredigt - oder um die Sammlung der guten Einsichten, die in Konfirmationssprüchen in diesen Tagen wieder überreicht werden, von der Überbietung menschlicher Enge und Angst, von der Demut christlicher Aktivität, die mit dem Apostel Paulus weiss, dass wir den Schatz des Evangeliums nur in irdenen Gefässen haben, - unbeschadet der Tatsache, dass auch und es wird in diesen Tagen der Tat manches Porzellan in der Kirche zerschlagen.

Die Verantwortung für die Gesellschaft aus dem Evangelium wird wie von Anfang an so auch in Zukunft in vielerlei Gestalt wahrgenommen werden,

durch Gebet und Predigt und Unterricht, durch Fest und Dienst, im Berufsalltag. Der Begriff der "Verkündigung", der für den Sachverhalt der Kommunikation des Evangeliums in speziellen Sachzusammenhängen gelegentlich noch genutzt wird, etwa im Pfarrerdienstrecht und in der Rundfunk-Publizistik, wo man vom Verkündigungsauftrag der Kirchen liest, ist jedenfalls viel zu eng, um die Fülle von der Kommunikation des Evangeliums in aller Welt zu beschreiben.

Kommunikation des Evangeliums, ein Begriff, der von Ernst Lange vor vierzig Jahren in die Diskussion eingeführt wurde, entspricht der Vielfalt der Kommunikationsmöglichkeiten in der Mediengesellschaft: Kirche ist dort, wo "Kommunikation des Evangeliums" als Antwort auf die Anrede durch das Evangelium stattfindet.

Mit diesem Begriff wird auch signalisiert, dass sich Kirche in der modernen Gesellschaft durchaus zurechtfindet, ja dass sie selbst als Kommunikationsgemeinschaft eine moderne "Gesellschaft" darstellt und zur Entwicklung der modernen Gesellschaft beigetragen hat; mit dem Begriff "Kommunikation des Evangelium" werden zudem einige Merkmale von Kirche beschrieben, die auch für die Zukunft unverzichtbar sind und in der Vergangenheit wirksam waren:

1.

Kirche als Kommunikationsgeschehen benötigt Organisation bzw. Institutionalisierung, aber in einer dauernden Selbstkontrolle, die verhindert, dass sich die Institution im Zuge fortschreitender Bürokratisierung zum Selbstzweck wird oder ganz anderen Zwecken dient, also z. B. dem Sammeln von wirtschaftlichen Werten, der Durchsetzung eigener gesellschaftlicher oder politischer Interessen usw. ... (Als Nebenbemerkung in diesem Zusammenhang sei an die wichtige Beobachtung erinnert, die Michael Welker notiert hat, dass Demokratisierung und Bürokratisierung in Organisationen sich nicht ausschliessen, sondern auf hinterhältige Weise fördern; Anschauungsmaterial z. B. aus der Arbeit von Synoden haben Sie alle vor Augen.)

2.

Der Begriff "Kommunikation des Evangeliums" lässt auch die Frage nach dem Status der Kommunikatoren offen, ob es um Haupt- oder Ehrenamtliche geht, die die Kommunikation organisieren und verantworten. Es können sich alle beteiligen, ob in Teilzeit oder Vollzeit, ob als Kinder, Erwachsene oder Senioren, ob als Kantoren oder Pastoren, ob als Schriftgelehrte oder Sozialkundler, aber sie müssen begriffen haben, worum es geht: Das Evangelium ist keine Moralpredigt, sondern ein Mittel zum Leben.

3.

legt der Begriff auch nicht fest, in welcher medialen Gestalt die Kommunikation sich vollzieht, ob als Chat im Internet oder als RU in der Schule oder als Gemeindebrief, nicht zu reden natürlich vom Gottesdienst. Dabei ist aber anzumerken, dass sich die Kommunikation des Evangeliums schon seit Jahrhunderten nicht nur auf direkt-personale Kommunikationsmedien stützt, sondern auch auf nichtdirekt-personale wie etwa Flugblätter oder Zeitschriften.

Der Begriff enthält

4.

ein Moment partnerschaftlicher Interaktion; Kommunikation wird fast selbstverständlich als Dialog gedacht, das Evangelium erschliesst sich nur im Austausch. "Dialog zur Erkundung des Guten" hat mein ehemaliger Kollege vom NT (Jürgen Becker) in Kiel die Bergpredigt einmal genannt, eine treffende Bemerkung.

Und deshalb verbindet sich

5.

der Begriff der "Kommunikation des Evangeliums" als sozialer Sachverhalt zwanglos mit einer neuerdings häufiger verwendeten soziologischen Deutung von Kirche als einer "intermediären Institution".

Intermediäre Institutionen sind solche, die den Willen der einzelnen Menschen "aus der Privatsphäre in verschiedene Bereiche der Gesellschaft hinein vermitteln und sie dort so zur Geltung bringen, dass sie doch noch zu einer die Gesamtgesellschaft formenden Kraft werden. ... Intermediär sind sie deshalb, weil sie zwischen dem einzelnen und den in der Gesellschaft etablierten Erfahrungs- und Handlungsmustern vermitteln." 1

Durch solche Institutionen, ob Kirchengemeinden, Kunstvereine, Hobbygruppen, Sportgemeinschaften, nimmt der einzelne - im kleinen Rahmen zwar, und deshalb stets von Ungewissheit über die tatsächliche Wirkung angefochten - an der Erstellung, Bearbeitung und Pflege der gesellschaftlichen Sinnbestände teil. Er erfährt diese dabei nicht als etwas autoritativ Vorgegebenes und Vorgeschriebenes, sondern als Möglichkeit, sein Leben zu verstehen; dieses Angebot kann von den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern mitgeprägt werden und weiterer Veränderung zugänglich bleiben.

Fasst man nun auch Kirche als intermediäre Institution auf, so nimmt man sie als differenziert-gegliedertes Netz von Gemeinden, Werken und Organisationen wahr, die viele Möglichkeiten bereithalten, persönliche Werte und Haltungen in der Öffentlichkeit so zur Geltung zu bringen, dass die Vielfalt christlicher Lebensprofile kenntlich werden kann.

Das soziologische Modell der "intermediären Institution" erinnert daran, dass nicht die Konstruktion und Konservierung eines bestimmten sozialen Gebildes, sondern die Rekonstruktion von Bedeutungen, die Suche nach Spuren christlicher Existenz im Alltag der Welt und der kommunikative Umgang mit diesen Bedeutungen die besondere Aufgabe von Kirche ist.

5. Das Evangelium als Zukunft der Kirche

Von den Bedeutungen, die Kirche kommuniziert, war nun in vielen Andeutungen schon die Rede.

Ich komme darauf zurück, um zunächst kritisch anzumerken, dass alle programmatischen Vorstellungen von Verbesserung der Kommunikation in Kirche und Gesellschaft oder von Verbesserung der Führung in den Dekanatsbezirken usw. nichts bedeuten, wenn sie nicht von einer bestimmten inhaltlichen Vorstellung vom Evangelium erfüllt und gefüllt sind. Sowohl das

München-Programm als auch das Rummelsberger Führungsprogramm verstecken wie viele andere Beiträge zur Praktischen Theologie die inhaltlichen Fragen so tief in den sozialwissenschaftlichen Gedanken, dass das Evangelium als Zentrum des Interesses zwar stehen, aber ohne Profil bleibt. Ein Wirtschaftsunternehmen würde doch zuerst die Güte seiner Güter anpreisen und von da aus über die Interessenvertretung und den Führungsstil nachdenken. In der Kirche wird das Unselbstverständlichste, die Botschaft, oft als das Selbstverständlichste vorausgesetzt.

Wenn aber Pfarrer und Pfarrerinnen oder andere mündige Christen weiterhin die Kristallisationskerne von Kirche sein sollen, dann müssen sie über mehr verfügen, als über eine sozialpsychologische Kompetenz, sie brauchen ein erhebliches Mass an theologischer Bildung, um die Tradition des Glaubens in die vielfältigen Kommunikationsprozesse der modernen Gesellschaft einspielen zu können. Sie prägen durch ihr Sachwissen und durch ihr Engagement das Leben der Gemeinde und dieses Sachwissen ist das Evangelium. Es geht hier gewiss nicht um eine Dogmatik-Vorlesung, aber es ist immer wieder daran zu erinnern, dass das Kontrastprogramm unsere Aufgabe ist: Gnade vor Recht, Vergebung statt Vergeltung, Frieden durch Versöhnung, solche Programme und Vorstellungen verstehen sich doch wirklich nicht von selbst; es sind Geschenke Gottes an die Menschen, von Menschen an Menschen weitergegeben - und demnach gehört zur Aufgabe von Pfarrerinnen und Pfarrern vor allem zu lehren, wie man mit Geschenken umgeht, mit dem Geschenk des Lebens und mit dem Geschenk von Vertrauen. Gewiss haben wir den Schatz des Evangeliums nur in Geschichten und Gleichnissen - und die gelten in einer wissenschaftlichen Welt traditionell als schwach und begrifflich ungenau, - etwas für Kinder, aber sie bilden auf der methodisch-didaktischen Ebene gerade die Verbindung von Bindung und Freiheit, die für das Evangelium charakteristisch ist, sie sind die angemessenen Medien für den Inhalt des Evangeliums.

Diese evangelische Wirkung von Gleichnissen mögen Sie selbst an sich erproben, wenn ich Ihnen zum Abschluss die Frage nach der Zukunft der Kirche und der Aufgabe der Pfarrerinnen und Pfarrer in zwei weniger gebräuchliche Bilder fasse und sie bitte, deren Aussage auf sich wirken zu lassen und zu prüfen, ob Sie davon bewegt werden.

6. Bilder von der Zukunft der Kirche: Organismus und Symphonia concertante

Die älteren pastoraltheologischen Bilder vom Pfarrer als Hirten seiner Herde oder des Steuermanns auf der Brücke des Gemeindegewisses sind auch in der Gegenwart weiterhin und immer noch prägende Vorstellungen.

Beide Bilder aber sehen den Pfarrer (hier bewusst männlich) isoliert in der Schlüsselrolle; sie treffen gewiss oft noch die Realität, aber sie leisten gerade das kaum, was eine Theorie der Kommunikation des Evangeliums für die Kirche leisten sollte, nämlich Inhalt und Kommunikationsform zu verbinden. Zwei modernere Bilder will ich probeweise entrollen. Das eine kennen Sie, denn es ist im Grunde ein modernisiertes altes Bild:

Man kann die Wirkung des Evangeliums als einen organischen Prozess

vorstellen, mit Schleiermacher die Einwirkung der Hervorragenden auf die Masse oder die gegenseitige Anregung skizzieren.

Der Kommunikationsvorgang, der das Evangelium zur Geltung bringt, lässt sich im Anschluss an dieses Organismusmodell gleichnishaft darstellen als ein komplexes Molekül, dessen differenzierte Struktur die spezifische Stabilität ermöglicht oder die Labilität eines Elements oder einer Verbindung verursacht. Die spezifische Festigkeit und Flexibilität christlichen Lebens resultiert wie bei den Elementen und Verbindungen aus Kräften, die nur mit besonderen Methoden feststellbar sind, dem Blick des Alltags entzogen, zwischen den einzelnen Teilen der Atome oder einer Verbindung wirken. Man kann diesen Prozess beschreiben und man kann ihn fördern und hemmen. Kommunikation des Evangeliums ist - in diesem Bild gesprochen - nichts anderes als Förderung des Prozesses, den sich die einzelnen Bestandteile der Verbindung wechselseitig vermitteln, so dass die ganze Verbindung am Leben bleibt, - und neue Elemente sich anschliessen können, die der Struktur der Verbindung neue Qualitäten verleiht. Einzelne Elemente stehen dabei eher im Zentrum der Verbindung, andere eher am Rand sind nicht dauerhaft fest eingebunden.

Dieses organische Bild ist - wie gesagt - Schleiermacher nachempfunden, es nimmt natürlich das antike Bild vom Leib und den Gliedern auf, das Paulus verwendet hat. Dieses Bild war zu allen Zeiten genauso ideal wie heute, gerade deshalb aber auch durchaus reizvoll; es war eine Vision, die mit ihrem Realitätsgehalt, die Hierarchien in der Organisation Kirche immer wieder kritisch hinterfragt hat. Seine Grenze hat dieses Bild darin, dass es die einzelnen Elemente sehr unbestimmt und unpersönlich lässt.

Das zweite Bild geht deshalb über die Vorstellung vom Organismus hinaus und überträgt sie in die Welt der Musik.

Die Kirche der Zukunft stelle ich mir vor wie eine grosse Musikgemeinschaft, Chor, Orchester, kleine Gruppen und natürlich auch Solisten. Sie alle leben von der Begeisterung an der Sache, die sich in vielen verschiedenen Ensemble-Besetzungen, in allen möglichen Gruppen und Kreisen entfalten kann.

Legion sind auf jeden Fall die Musikstücke, die aus dem Tonmaterial des Evangeliums und den Eindrücken der Welt komponiert worden sind; jede Predigt, jedes Gebet, jedes Lied, jede Aktion benutzt die Tonleiter der christlichen Botschaft.

C wie Christus, D wie Deus, E wie Evangelium, F wie Fest, G wie Gottesdienst, wie Geist und Gnade und Güte, - man merkt, G ist die Dominante zum Grundton C - A wie Abendmahl, - H wie homo - und C wieder Christus.

Die Menschen sind alle als Musiker in dieser Musikgemeinschaft mit tätig, die Vielfalt des Spiels ist eindrucksvoll. Die unterschiedlichsten Instrumente wirken zusammen, aber man muss natürlich darauf achten, dass sie leidlich zusammenpassen.

Einige wichtige Beobachtungen die dieses Bild von der Kirche der Zukunft als Musikgemeinschaft nahelegt, in der Hoffnung, durch dieses Bild einiges zu erklären und Verständnis für Unverständliches zu wecken.

z. B. Gemeinsames Musizieren verlangt keine Homophonie, sondern gleiche

Stimmung; unisono klingt selten eindrucksvoll, - und gelingt nur Künstlern richtig sauber, aber die Gemeinsamkeit in der Unterschiedenheit - sie entspricht dem Evangelium, aber die Instrumente müssen gestimmt, die Stimmen eingesungen werden, sonst klingt es schräg.

Es ist immer das gleiche Tonmaterial, und man braucht immer Melodie und Rhythmus, aber nicht immer dieselbe Melodie und denselben Rhythmus, so ist es auch mit dem Evangelium: Seine Grundtöne lassen sich in vielen Variationen zusammenfügen, variatio delectat - gerade beim Evangelium. Die Einheit liegt in der Vielfalt.

Last but not least die Frage der Führung, des Dirigenten (ein Bild, das sich gut auf Pfarrerinnen und Pfarrer übertragen lassen); sie erhält aus diesem Bild verschiedene Anregungen:

Angefangen bei seinem Instrument, dem Stab des Dirigenten: Während der Königsstab als Zeichen der Macht aus der Mode gekommen, der Stecken des Treibers zerbrochen ist und der Hirtenstab auf eine vormoderne Gesellschaft weist, wirkt das Utensil der Dirigenten zweifelsfrei hochmodern: Die grazile Gestalt weist ihn als ein hochmodernes Instrument aus, dass den Umgang mit Autorität brilliant zu modulieren versteht.

So ist dann auch die Praxis des kompetenten Dirigenten: Er kennt vor allem seine Partitur und hat eine Vorstellung vom Zusammenklang der Stimmen, er weiss, wie das Zusammenspiel der verschiedenen Musiker am besten vor sich geht, wo welches Instrument hervor- oder zurücktreten muss; er - oder sie - in diesem Beruf sind die Frauen noch später zum Zug gekommen als in der Kirche und an der Universität -, geht mit den Musikern so um, dass sie ihr Bestes geben, dass sie ihr ganzes Leistungsvermögen gerne im Interesse der gemeinsamen Aufführung einsetzen, denn er weiss, dass er ohne seine Musiker nichts machen kann, der Dirigent ist auf sein Ensemble angewiesen.

Wenn sie nicht wollen, steht er nur auf seinem Podest und fuchelt mit den Armen - und es gibt ja durchaus Beispiele, wo der Dirigent erbarmungswürdig wedelt und niemand will oder kann ihm folgen, in Kirchenhören hat man das schon erlebt, und eben auch im Leben von Gemeinden gelegentlich.

Die Anforderungen aus diesen Bild für die Spielschar kann man sich dann auch denken: Wenigstens der Dirigent sollte kompetent sein, aber es verbessert den Gesamteindruck und erfreut alle, wenn auch die Mitspieler sich auf ihrem Instrument Kompetenzen erworben haben. Es muss geübt werden, wenn Anspruchsvolles geleistet werden soll.

Die Kirche der Zukunft kann sich hören lassen, auch wenn sich einige lieber die Ohren verstopfen werden, um das Lied des Evangeliums nicht zu hören. Um so wichtiger ist es, dass viele Menschen ihr Verständnis für diese Musik verbessern und sich zum Mitspielen gewinnen lassen.

Die Kirche der Zukunft kann sich hören lassen, - und im Hören der Harmonie werden Aussenstehende und Randsiedler zu Zuhörern, und werden durch den Eindruck bewegt, - das Ohr ist ein überaus empfindliches Organ mit direkter Verbindung zum Herzen. Zuhören als zentraler Vorgang der Mission, das leuchtet mir ein.

Und ein letztes: Zur Frage der Bedürfnisorientierung, die in der modernen Gesellschaft so hoch gelobt und immer wieder gefragt wird: Wunschkonzerte werden gegeben, selbstverständlich und mit Begeisterung, aber sie entsprechen ja bekanntlich nicht einem völlig eigenen, sondern gerade dem allgemeinen Geschmack, es sollten sich also doch auch die Dirigenten zutrauen, ein gutes Programm zusammenzustellen, ohne erst alle Zuhörer zu fragen.

1. P. Berger, Thomas Luckmann, Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen Gütersloh 1995, S.58. Professor Reinhardt Schmidt-Rost, Bonn

[TOP](#)

Die Synode hat gesprochen

Bericht des 1. Vorsitzenden des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Klaus Weber

**Liebe Schwestern und Brüder,
es hat sich einiges seit der letzten Mitgliederversammlung bewegt. Ich lade Sie ein, mit mir zusammen einige Entwicklungen in unserer Kirche und Aktivitäten in unserem Verein genauer zu betrachten und zu besprechen.**

**Zwangsversetzung ja oder nein! ? Die Entscheidung der Landessynode
Ein spannender Prozess, der uns fast zwei Jahre beschäftigt und bewegt hat, wurde bei der Tagung der Landessynode in Landshut Ende März abgeschlossen. Über die Frage einer Amtszeitbegrenzung für Pfarrerinnen und Pfarrer im Gemeindedienst wurde endgültig entschieden. "Landessynode lehnt Zwangsversetzung von Pfarrern ab", mit dieser Schlagzeile war die epd ? Meldung am Tag nach der Abstimmung überschrieben. Den Pfarrerinnen und Pfarrern werde lediglich empfohlen, nach einer Tätigkeit von 10 bis 15 Jahren in derselben Gemeinde auf eine andere Stelle zu wechseln. Falls es in diesem Zeitraum zu keinem freiwilligen Wechsel in eine andere Gemeinde oder andere kirchliche Funktion komme, könne der Landeskirchenrat ein Versetzungsverfahren einleiten. So konnte man weiter lesen. Für die Medien, die im Vorfeld viel Interesse gezeigt hatten, war das Thema damit erledigt. Keine Zwangsversetzung! Ist mit dieser Entscheidung die ganze Aufregung der vergangenen Monate umsonst gewesen? Einige Pfarrer riefen mich nach der Tagung an und wollten erst einmal ihren Ärger über diese Neuregelung der Landessynode, die einen Bereich unseres Dienstes nach dem anderen zu reglementieren versuche, Luft machen, andere baten mich um eine sachliche Bewertung des beschlossenen Gesetzes.**

Tatsächlich, es hätte schlimmer kommen können! Aber zufrieden sind wir mit

dieser Lösung nicht. Denn sie setzt ein falsches Zeichen. Wenn 95 Prozent der Pfarrrerschaft in dem sicher sinnvollen und gewünschten Zeitraum von zehn bis 15 Jahren die Stelle wechseln, dann fragt man sich schon, was den Landeskirchenrat und die Landessynode bewogen hat, ein Gesetz zu verabschieden, das fünf Prozent der Pfarrrerschaft im Auge hat, aber alle ? ob gewollt oder nicht ? in Zukunft unter Druck setzt.

Es sind in letzter Zeit ja durchaus sinnvolle und zukunftsweisende Programme entwickelt worden, so z.B. das neue Personalführungskonzept mit den jährlichen Personalgesprächen. Flächendeckend in allen Dekanaten eingeführt, werden dabei, so ist unsere Meinung, die Pfarrerrinnen und Pfarrer in Zukunft zusammen mit Dekaninnen und Dekanen den richtigen Zeitpunkt für einen Wechsel der Stelle finden. Unsere Sorge ist nun, dass durch die neue Regelung das Klima der Gespräche belastet und die nötige Offenheit erschwert wird.

Pfarrerrinnen und Pfarrer warten darauf, dass ihnen in Gesprächen ? auch mit der Regionalbischöfin und den Regionalbischöfen, die die gesamte Stellensituation in der Landeskirche vor Augen haben, ? Perspektiven aufgezeigt werden, wie der weitere Weg aussehen könnte. In diesem Bereich wurde in der Vergangenheit zu wenig getan und angeboten. Wir hoffen, dass sich hier rasch etwas ändert.

Wenn man Pfarrerrinnen und Pfarrer nicht anleitet, sich gezielt zu bewerben und dabei eine Absage nach der anderen einfahren lässt, wird bei ihnen die Motivation zu einem Wechsel sinken und die Frustration zunehmen.

Wir fordern in diesem Zusammenhang auch, dass das Bewerbungsverfahren verkürzt wird. Pfarrerrinnen und Pfarrer, die sich beworben haben, erhalten oft lange oder überhaupt keine Nachricht, wie der Stand des Verfahrens ist. Besetzungsverfahren müssen schneller durchgezogen werden, um unnötige Spannungen für Pfarrerrinnen und Pfarrer zu vermeiden und die Bereitschaft, sich einem solchen Verfahren zu unterziehen, nicht unnötig zu behindern. Auch Gemeinden leiden unter zu langen Besetzungsverfahren.

Beim Scheitern einer Bewerbung ist es nötig, die Bewerberinnen und Bewerber über die Gründe zu informieren bzw. sie zu beraten, welche Schritte sie unternehmen könnten, um beim nächsten Bewerbungsverfahren bessere Chancen zu haben.

Noch einmal kurz zusammengefasst heisst das: Um die Mobilität der Pfarrerrinnen und Pfarrer noch stärker in Gang zu bekommen, ist ein Konzept moderner Personalführung mit gezielten Hilfen für eine erfolversprechende Bewerbung nötig. Begleitend sind dabei verbesserte Regelungen beim Bewerbungsverfahren und Besetzungsverfahren zu schaffen. So hätte man auf einem sinnvollen und erfolversprechenden Weg erreicht, was der Landeskirchenrat und die Synode nun mit der gesetzlichen Regelung versuchen.

Wir haben uns der Verabschiedung des Art. 83 a zum Schluss nicht mehr entgegengestellt, weil wir in intensiven Gesprächen erreichen konnten, dass man vom ursprünglich geplanten Automatismus der Versetzung nach 15 Jahren abliess und eine "Kann - Bestimmung" mit Übergangsregelungen für die in den nächsten Jahren Betroffenen favorisierte. Zustimmung konnten wir

diesem Gesetz aus den vorher genannten Gründen dennoch nicht. Wir hoffen, dass die positiven Ansätze einer modernen Personalführung nun nicht durch dieses Gesetz verloren gehen, sondern sich als zukunftsweisendes Modell durchsetzen werden und den Art. 83a überflüssig machen.

OKR Peschke weist in seinem Brief an die Pfarrerinnen und Pfarrer, in dem er für die Akzeptanz des Synodenbeschlusses wirbt, auf die von unserem Verein initiierten und durchgeführten Bewerbungsseminare als flankierende Massnahmen zu diesem Gesetz hin. Er unterstreicht damit letztlich, dass wir mit unserem Ansatz richtig liegen.

Bewerbungsseminar ? sich geschickt und gezielt bewerben!

Vom 25. bis 28. März fand das zweite Bewerbungstraining für Pfarrerinnen und Pfarrer in Pappenheim statt. Es wurde unter fachlicher Begleitung von Diplompädagogin Barbara Becker von unserem Verein zusammen mit der Gleichstellungsstelle veranstaltet. Pfarrerinnen und Pfarrer machten sich dabei fit für einen Stellenwechsel. Erstellung eines Lebenslaufs, Analyse von Ausschreibungen, Bewerbungsschreiben und Übungen zur Präsentation vor den kirchlichen Auswahlgremien standen dabei im Mittelpunkt.

Aus der Runde der Teilnehmenden kam dabei die Forderung nach einheitlichen Standards für Bewerbungen auf Pfarrstellen. So sollte grundsätzlich das Bewerbungsschreiben und der Lebenslauf ? bei Wahrung der Vertraulichkeit - allen Mitgliedern des Auswahlgremiums rechtzeitig schriftlich vorliegen.

Wir haben diese Seminare angestossen, weil sie uns wichtig und nötig erschienen. Für eine Übergangszeit haben wir sie auch finanziell getragen. Auf Zukunft hin ist jedoch die Kirchenleitung gefordert. In Verhandlungen konnten wir wohl erreichen, dass beim letzten Seminar bis zur Hälfte der anfallenden Kosten vom Landeskirchenamt übernommen wurde. Wir meinen aber, dass auf längere Sicht diese Bewerbungsseminare in den Fortbildungskatalog als ständiges Angebot aufgenommen, von der Landeskirche organisiert, finanziert und durchgeführt werden sollten.

Pfarrerinnen und Pfarrer und das Allgemeine Priestertum ? alle Christen sind Priester, aber nicht alle sind Pfarrer!

Ich finde es bedauerlich und schädlich, dass immer wieder die hauptamtliche Arbeit der Pfarrerinnen und Pfarrer gegen die ehrenamtliche Arbeit ausgespielt wird. Es ist keine Frage, dass die Gewinnung, Zurüstung und Begleitung Ehrenamtlicher eine wichtige Aufgabe für Pfarrerinnen und Pfarrer ist. Ohne ehrenamtliche Arbeit kann es keine lebendige Gemeindegarbeit geben. Aber manchmal habe ich bei manchen Äusserungen, vor allem aus den Reihen der Synode, den Eindruck, als könnte die gesamte Arbeit in unserer Kirche viel besser ohne die Pfarrerinnen und Pfarrer laufen. Nicht selten hört man das Argument, dass erst dann, wenn alle Unterschiede zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern und Ehrenamtlichen beseitigt wären und die Leitung und Verwaltung der Kirchengemeinden voll und ganz von den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern übernommen würde, sich

das Bild vom Leib Christi verwirklichen liesse.

Ich möchte an dieser Stelle ein paar Bemerkungen zum evangelischen Amtsverständnis machen, weil hier manche Missverständnisse vorhanden sind.

"Grundlegend für das evangelische Amtsverständnis ist, dass die Verkündigung des Evangeliums allen Christen aufgetragen ist, weil alle Christen Priester sind. Ein Priester wird man demnach nicht durch ein besonderes Weihesakrament und auch nicht durch die Ordination, sondern bereits durch das Geschenk des Heiligen Geistes in der Taufe. Luther hat Zeit seines Lebens mit allem Nachdruck daran festgehalten, dass alle Christen gleichen geistlichen Standes sind." (Isolde Karle, Möglichkeiten und Grenzen pastoraler Kompetenz). Es gibt deshalb nicht auf der einen Seite ein allgemeines und auf der anderen Seite ein besonderes Priestertum, sondern die Allgemeinheit des Priestertums verbindet alle Christen miteinander ? so verschieden die Ämter innerhalb oder ausserhalb der Kirche sein mögen. Luther drückt es besonders anschaulich aus: Die Aufgabe des Priesters ist es, "dass er die Leute zu Gott bringe" (WA 41/185). Diese Aufgabe gilt für alle Christen. Alle haben das Recht und den Auftrag, das Evangelium mit Wort und Tat zu verkündigen. Aber weil das so ist, kann man das Allgemeine Priestertum vor Missbrauch und eigenwilliger Selbstdarstellung nur schützen, wenn man, so Luther, vernünftige und kontrollierbare Regelungen dazu aufstellt, die auch dafür sorgen, dass das Evangelium im innerkirchlich ? öffentlichen Bereich durch Personen verkündigt wird, die dafür ausgebildet und freigestellt sind. "Für Luther folgt aus dem Allgemeinen Priestertum nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die Notwendigkeit eines institutionalisierten Amtes", nämlich des Pfarramtes. Luther sagt ganz klar: "Alle Christen sind Priester, aber nicht alle sind Pfarrer." Für die Reformatoren zeichnet sich der Pfarrberuf durch eine generelle, kontinuierliche und erwartungssichere Zuständigkeit in geistlichen Fragen und Aufgaben aus.

Es wäre eine Überforderung, wenn man dies auch von Ehrenamtlichen erwarten wollte. In den "Leitlinien künftiger kirchlicher Arbeit in Ostdeutschland" heisst es dazu: "In Arbeit und Beruf wird von den Menschen heute ein grosses Mass an Mobilität und Flexibilität erwartet. Dies steht in erheblicher Spannung zu der auf Dauer und Kontinuität angelegten Arbeit in der Kirche an festgelegten Orten und zu bestimmten Zeiten. Diese Spannung ist schwer aufzulösen. Sie enthält Interessenkonflikte, die gesehen und ausgehalten werden müssen, wenn ehrenamtliche Arbeit nicht nur unverzichtbar, sondern auch zumutbar bleiben soll" (Kirche mit Hoffnung, S. 17).

Eberhard Winkler schreibt in einem Artikel in der Ausgabe 2/2001 von "Zeitzeichen" unter dem Titel "Leute zu Gott bringen": "Das Allgemeine Priestertum beginnt in der Familie, wenn Eltern mit ihren Kindern beten und mit ihnen zum Gottesdienst gehen. Es vollzieht sich im beruflichen und gesellschaftlichen Leben, wo Christinnen und Christen ihren Glauben erkennbar praktizieren. Nicht immer erreichen sie dabei das Ziel, dass sie >die

Leute zu Gott bringen. Aber in einer Gesellschaft, die Themen des christlichen Glaubens weitgehend tabuisiert, bedeutet es schon viel, wenn christliche Glaubenspraxis sichtbar wird, indem zum Beispiel Menschen sehen, dass andere zum Gottesdienst gehen."

Ich meine, dass wir uns gegenseitig in unserer Kirche die Aufgaben nicht wegnehmen müssen. Es gibt genügend Bewährungsfelder, in denen jeder Christ seine Gaben und Fähigkeiten einbringen kann.

Stirbt der Pfarrberuf aus? ? Zur Nachwuchssituation bei den Theologinnen und Theologen

Für mich sind die stark zurückgehenden Studentenzahlen beim Theologiestudium auch eine Folge der vorhandenen negativen Stimmung gegenüber Pfarrerinnen und Pfarrern. Idea ? Spektrum fragt in seiner Ausgabe 5/2001: "Pfarrer ? ein aussterbender Beruf?"

Zur Zeit befinden sich 3.500 Studentinnen und Studenten auf den Anwärterlisten der Landeskirchen. Das sind 2.000 weniger als vor fünf Jahren. Mitte der 80er Jahre studierten noch über 11.000 junge Menschen Theologie. Ein Mangel an Pfarrerinnen und Pfarrern ist in den nächsten fünf Jahren absehbar. 2007 werden nach einer aktuellen Prognose 250 Pfarrerinnen und Pfarrer in unserer Landeskirche fehlen, um alle vorhandenen Stellen zu besetzen.

Junge Menschen müssen wieder gezielt für den Pfarrberuf gewonnen werden. Die Berufsmesse, die in diesem Jahr erstmals für kirchliche Berufe hier in Rummelsberg durchgeführt wurde, ist sicher dabei ein guter Ansatz, reicht aber allein nicht aus. Auch wir als Pfarrerinnen und Pfarrer müssen junge Menschen wieder verstärkt ansprechen und für das Theologiestudium werben. Dabei gilt: je überzeugender wir selbst unseren Dienst wahrnehmen, desto grösser ist seine Wirkung in Kirche und Gesellschaft und desto mehr werden junge Menschen motiviert, sich für diesen Dienst ausbilden zu lassen. Wir brauchen darüber hinaus aber auch wieder mehr positive Zeichen, dass der Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer in unserer Kirche noch gebraucht und gewünscht wird.

Bischof Dr. Hans Christian Knuth (Schleswig), der Leitende Bischof der VELKD, schrieb dazu vor kurzem in einem Beitrag für die "Nordelbische Kirchenzeitung": "Ist es vielleicht so, dass wir mit unserer Kritik an der Institution Kirche, am Pfarramt, an hauptamtlichen Mitarbeitern masslos überzogen haben?" Das Jahr der Ehrenamtlichen dürfe nicht dazu führen, "dass wir nun in eine generelle Schelte von Amtsträgerinnen und Amtsträgern eintreten ... Hören wir also auf mit verzerrter Pastorenschelte und überprüfen wir einmal unsere Klischees, ob sie der Realität dieses verantwortungsvollen und unverzichtbaren Berufs entsprechen... Eine Kirche ohne theologischen Nachwuchs hat keine Zukunft."

Ein gutes Ausbildungskonzept ? eine lohnende Investition in den Beruf der Pfarrerin und des Pfarrers

Der Hauptvorstand und die Pfarrerkommission befassten sich in letzter Zeit

häufig mit Fragen der Ausbildung. Sowohl von den Theologiestudierenden als auch von Kursteilnehmerinnen und ?teilnehmern aus den Predigerseminaren kamen Anregungen, die wir auch in unseren Gremien intensiv diskutiert haben.

Dabei ging es zunächst um den Vorschlag einer Examenstagung zur Vorbereitung auf das 1. Examen. Die Vertreterinnen und Vertreter des LabeT (Landeskonvent der bayerischen evangelischen Theologiestudierenden) berichteten uns von guten Erfahrungen mit den Examenstagungen aus anderen Landeskirchen. Es geht dabei auf der einen Seite um das Kennenlernen der Prüferinnen und Prüfer in einer entspannten Atmosphäre und den Abbau von Ängsten. Auf der anderen Seite können dabei auch Prüfungsschwerpunkte und ? abläufe miteinander besprochen und die gezielte Vorbereitung auf die Prüfung gefördert werden. Leider hat die Ausbildungsreferentin, Oberkirchenrätin Dr. Greiner, mit den beiden Hinweisen, dass einerseits die Professoren gar nicht bereit seien, an einer solchen Tagung teilzunehmen und andererseits Ängste wegen möglicher Anfechtungsklagen vorhanden seien, diesen Vorschlag schnell vom Tisch gewischt.

Ich bin schon sehr verwundert, dass die Theologischen Fakultäten, denen die Studierenden ausbleiben, und das Ausbildungsreferat, keine Versuche machen, den Wünschen der Theologiestudentinnen und ?studenten, die für mich sehr plausibel sind, entgegenzukommen.

Von Vikarinnen und Vikaren aus den Predigerseminaren kommt der Vorschlag, über eine bessere Struktur dieses Ausbildungsabschnittes nachzudenken, Freiräume für die eigene Schwerpunktsetzung und eine bessere Vorbereitung auf das Examen zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang wird auch ein einheitliches Anforderungsprofil für Mentorinnen und Mentoren gefordert.

Wir haben in der letzten Sitzung des Hauptvorstandes beschlossen, einen Ausschuss einzusetzen, der sich mit den aufgeworfenen Fragen der Ausbildung beschäftigt.

"Pfarrer helfen Pfarrern" ? eine Solidaraktion der bayerischen Pfarrerinnen und Pfarrer wird eingestellt

Der Förderverein "Pfarrer helfen Pfarrern" hat beschlossen, die Spendenaktion ab sofort einzustellen. Wir halten es nicht mehr für nötig, weiterhin Spenden für diese Aktion zu erbitten. Wir stellen dankbar fest, dass die Einstellungsliste abgebaut ist. Sollte es in nächster Zeit noch einmal zu einem Engpass bei den Übernahmen kommen, könnte die Landeskirche bei der momentan sehr guten Finanzlage kurzzeitige Überbrückungen selbst übernehmen. Wir haben aber in Aussicht gestellt, dass wir, wenn es nötig sein sollte auch aus dieser Aktion die restlich vorhandenen Mittel einsetzen könnten.

Wir mussten jedoch schon bei der letzten Stellenbesetzung feststellen, dass nicht alle Wünsche der Gemeinden bei der Besetzung von Pfarrstellen erfüllt werden konnten. Die Gemeinden und wir könnten nicht verstehen, wenn in

Zukunft auf der einen Seite Pfarrerinnen und Pfarrer nicht übernommen und auf der anderen Seite Pfarrstellen unbesetzt bleiben würden. Eine Finanzierung von weiteren Sonderstellen durch die Aktion erscheint uns auf Zukunft hin auch aus diesem Grund nicht mehr sinnvoll.

Wir konnten bis heute insgesamt etwa 12 Millionen Mark für Förderungen aus der Aktion zur Verfügung stellen. Neben der Möglichkeit des vorgezogenen Ruhestandes haben wir in der gesamten Zeit die Anstellung von etwa 200 Pfarrerinnen und Pfarrern finanziert bzw. mit finanziert.

Diese solidarische Aktion der bayerischen Pfarrerinnen und Pfarrer ist in der Geschichte unserer Kirche einmalig und findet keinen Vergleich in anderen Kirchen oder in anderen Berufen. Wir haben damit ein Signal für Kirche und Gesellschaft gesetzt, dass die bayerischen Pfarrerinnen und Pfarrer nicht nur vom Teilen reden, sondern auch solidarisch handeln.

Ich danke allen, die sich mit ihren Spenden an der Solidaraktion beteiligt haben. Besonders erwähnen möchte ich auch die Ruheständler und Pfarrwitwen. Ich bin guter Hoffnung, dass alle wieder zum Spenden bereit sein werden, wenn es in Zukunft noch einmal notwendig würde.

Wir möchten die Beendigung der Aktion "Pfarrer helfen Pfarrern" mit einem Festakt bei der Herbsttagung angemessen begehen.

Wir erwarten von der Kirchenleitung, dass sie nun alle geeigneten Bewerberinnen und Bewerber wieder sofort übernimmt. Sie werden in den Gemeinden dringend gebraucht. Angesichts der stark rückläufigen Nachwuchszahlen müssen wir ? wie schon gesagt ? positive Zeichen setzen und können uns keine Einstellungsliste mehr leisten.

Wenn in Zukunft wieder vermehrt Stellen längere Zeit unbesetzt bleiben werden, so bitten wir heute schon den Landeskirchenrat, daran zu denken, eine neue Personalkostenverstärkungsrücklage mit den eingesparten Personalkosten für spätere Zeit aufzubauen.

Notlagengesetz ? für den Notfall vorsorgen

Es mag zunächst etwas verwundern, dass die Landessynode in Landshut ein Notlagengesetz zu einem Zeitpunkt verabschiedet hat, an dem die Landeskirche auf erfreuliche Kirchensteuerzuwächse verweisen kann. Die Pfarrerkommission hat dieser Gesetzesvorlage gerne zugestimmt, weil damit eine Rechtssicherheit für die Pfarrerinnen und Pfarrer, Kirchenbeamtinnen und ?beamten und Diakone in Zeiten einer tatsächlichen Notlage unserer Landeskirche geschaffen wird. In § 82 Abs. 3 PfBesG heisst es schon bisher: "Wenn die Finanzlage der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern es gebietet, können die Dienst-, Versorgungs- und Wartestandsbezüge (ohne Familienzuschlag) bis zur Beschlussfassung durch die Landessynode einstweilig durch Verordnung wie die Bezüge der Kirchenbeamten gekürzt werden." Nun wird durch dieses neue Gesetz eine finanzielle Notlage, in der eine Kürzung vorgenommen werden könnte, genau definiert und zeitlich festgelegt.

Aber nicht erst in einer finanziellen Notlage, sondern schon lange überfällig ist, was in § 1 Abs 3 und 5 dieses neuen Gesetzes als Verfahren festgelegt ist:

"Zurückstellung verzichtbarer ... Arbeitsfelder und Aktivitäten", d.h. wirkliche Prioritätensetzung und "Bemühung um Erschliessung neuer ordentlicher Einnahmen". Beides wird von uns seit langer Zeit gefordert.

Auszahlung des Familienzuschlages ? ein Beitrag zur Stärkung der Familien! In meinem Bericht bei der letzten Frühjahrstagung habe ich darauf hingewiesen, dass es für uns nicht länger hinnehmbar sei, wenn bei Inhabern von Dienstwohnungen der Familienzuschlag einbehalten wird, weil man bisher meinte, alle Mehrkosten für eine Familie mit der Zurverfügungstellung einer Dienstwohnung abgedeckt zu haben. In ihrem Wort zur Familie hatte sich die Landessynode in Bad Alexandersbad im Frühjahr letzten Jahres dafür stark gemacht, dass "familiäre Aufgaben als Bereicherung und Beitrag zur Zukunftssicherung" anerkannt und honoriert würden. "Wir selbst", so heisst es weiter, "wollen uns daran messen lassen, ob und inwieweit wir als Kirche den genannten Grundsätzen und den nachfolgenden Forderungen gerecht werden."

Es wurde uns in den letzten Pfarrerkommissionssitzungen zugesagt, dass bei einer Reform des Pfarrbesoldungsgesetzes der Familienzuschlag eingearbeitet werden wird. Der Gemischte Ausschuss "Pfarrbesoldung", der momentan daran arbeitet, hat sich für diese neue Regelung bereits ausgesprochen. Es ist geplant, dass ab 2002 der Familienzuschlag für Inhaber und Inhaberinnen von Dienstwohnungen ausgezahlt wird. Für 2001 ist eine pauschale Einmalzahlung vorgesehen. Ich gehe davon aus, dass bei der nächsten Tagung der Landessynode dies zusammen mit weiteren Änderungen des Pfarrbesoldungsgesetzes so beschlossen wird.

Umstritten ist noch, ob der Familienzuschlag schon bei Verheirateten oder erst ab dem 1. Kind ausgezahlt werden soll. Für verheiratete Pfarrer beträgt der Familienzuschlag monatlich 189,42 Mark. Für das 1. Kind und 2. Kind erhöht sich der Familienzuschlag um jeweils 164,98 Mark. Ab dem 3. Kind kommt ein Betrag von 203,60 Mark zu den vorgenannten Zuschlägen dazu. Wir fordern, dass der Familienzuschlag bereits für Verheiratete ausbezahlt wird, wie es in einer Reihe von anderen Kirchen in der EKD (z.B. Rheinland) auch gehandhabt wird, um ein deutliches Zeichen für Ehe und Familie zu setzen. Bedenken wegen der entstehenden Mehrkosten lassen wir dabei nicht gelten, weil die Landeskirche seit der letzten Reform des Pfarrbesoldungsgesetzes diese Beträge eingespart hat, obwohl sie den Familien schon damals zugestanden hätten.

Teildienst ? volles Dienstverhältnis mit eingegrenzten Aufgaben.

Ich habe vor kurzem einen "Runden Tisch" zu Fragen des Teildienstes angeregt. Er soll alle Probleme, die mit dem Teildienst noch verbunden sind, auflisten und Lösungsmöglichkeiten vorschlagen. Die Ergebnisse sollen in einen anderen Ausschuss eingebracht werden, der von Frau Oberkirchenrätin Greiner vorgeschlagen wurde und sich schwerpunktmässig mit einer schrittweisen Ausweitung des 100 %? Beschlusses befassen soll.

Dringend erforderlich erscheint uns unabhängig von den Ergebnissen der

Ausschüsse, dass für alle Pfarrerrinnen und Pfarrer im Teildienst eine Dienstordnung erstellt wird. Wir müssen immer wieder feststellen, dass nur in einem sehr begrenzten Umfang bisher Dienstordnungen vereinbart und abgeschlossen wurden. Nur dann, wenn genaue Festlegungen über den Umfang der Aufgaben getroffen werden und die Rahmenbedingungen im Umfeld stimmen, kann gesichert werden, dass nicht nur beim Gehalt, sondern auch bei der zeitlichen Belastung eine Reduzierung erfolgt.

Steuervorteilsausgleich ? "ein Buch mit sieben Siegeln

Der Steuervorteilsausgleich bewegt wieder einmal die Gemüter. Durch ein Verfahren, das ein Pfarrer gegen die Landeskirche angestrebt hat, nahmen sich auch die Medien dieses Themas an. Der Steuervorteilsausgleich ist einem Aussenstehenden nur schwer verständlich zu machen. Viele Ruheständler, die es betrifft, reagieren vielfach mit Unverständnis oder wehren sich gegen diesen vermeintlich mutwilligen Abzug, den die Landeskirche von ihrem Ruhegehalt vornimmt. Inzwischen hat sich eine Interessengruppe gebildet, um mögliche Schritte zur Abschaffung des Steuervorteilsausgleiches zu überlegen. Wir verfolgen als Pfarrervertretung mit Interesse und grosser Aufmerksamkeit die weitere Entwicklung.

Pfarrer Schuster hat in seinem Bericht von der 74. und 75.

Pfarrerkommissionssitzung ausführlich und gut verständlich den Steuervorteilsausgleich erklärt. Ich verweise dazu auf seine Ausführungen im KORRESPONDENZBLATT 4/2001 und kann mich selbst an dieser Stelle kurz fassen. Seinen Hinweis zum Schluss möchte ich aber noch einmal aufnehmen: Wir bieten allen Mitglieder an, nachzuprüfen, ob sich ein Antrag auf individuelle Berechnung des Steuervorteilsausgleichs durch die Landeskirchenkasse lohnt. Unser Schatzmeister hat es übernommen, die Prüfung vorzunehmen.

Während beim Ruhegehalt ein Steuervorteilsausgleich abgezogen wird, erhalten alle aktiven Pfarrerrinnen und Pfarrer einen Steuerabgeltungszuschlag zu ihrem Gehalt. Er ist ein Ausgleich für die steuerliche Mehrbelastung, die ein Pfarrer oder eine Pfarrerrin durch die Übernahme des Arbeitgeber? und des Arbeitnehmeranteils an die BfA durch die Landeskirche hat. Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich darauf hinweisen, dass in bestimmten Fällen die Zahlung eines höheren Abgeltungszuschlages beantragt werden kann, wenn z.B. der Ehepartner ebenfalls ein zu versteuerndes Einkommen bezieht. Die genaue Regelung finden Sie in der Rechtssammlung unter RS 762. Da kann es monatlich um Beträge von 200 bis 1000 Mark gehen!

Ausschuss "Gabenkasse" ? die Verwaltung auf ein sinnvolles Mass reduzieren!

Vor einem Jahr wurde ein Ausschuss "Gabenkasse" von uns ins Leben gerufen, in dem Sachverständige aus dem Landeskirchenamt, dem Rechnungsprüfungsamt, der Landeskirchenstelle, den Verwaltungstellen und Gesamtkirchenverwaltungen mitarbeiten. Mitglieder unseres

Hauptvorstandes sind ebenfalls im Ausschuss vertreten. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, Vereinfachungen bei der Führung der Gabenkasse zu erarbeiten. Momentan prüfen wir zwei schon praktizierte Modelle, bei denen die Gabenkasse in unterschiedlicher Weise im Haushalt der Kirchengemeinde mit geführt wird. Bis zur nächsten Sitzung wollen wir auch eine verständliche Gebrauchsanweisung für die Gabenkassenrichtlinien verabschieden, die hoffentlich alle Unsicherheiten und offenen Fragen bei der Führung der Gabenkasse beseitigen wird.

Vom Ausschuss wurde auch eine Vereinfachung der allgemeinen Jahresstatistik vorgeschlagen. Wir hoffen, dass wir dazu schon in diesem Jahr konkrete Ergebnisse vorstellen können und Sie dann auch wirklich weniger Arbeit haben.

Aus der Verbandsarbeit ? über den Tellerrand hinausgeschaut.

Am Ende meiner Ausführungen möchte ich wieder einen kurzen Blick auf die Arbeit des Verbandes der Vereine evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland richten, nicht nur weil ich Verbandsvorsitzender bin, sondern weil es wichtig ist, zu sehen, welche Fragen momentan die Pfarrerinnen und Pfarrer auch ausserhalb der bayerischen Landeskirche bewegen und welche Anliegen uns in der gesamten EKD gemeinsam sind.

a. Pfarrhaus

In der letzten Sitzung der Vorsitzenden der Vereine und der Pfarrervertretungen in der EKD, die am 17. März in Kassel stattfand, nahmen wieder einmal die Probleme des Pfarrhauses einen grossen Teil der Beratungen ein. Nach wie vor wird von den Pfarrerinnen und Pfarrern anerkannt, dass das Pfarrhaus einen wichtigen Stellenwert innerhalb des Gemeindelebens und des Gemeindeaufbaus hat. Das Pfarrhaus gerät aber durch die zunehmenden steuerlichen Belastungen und die ständig neue Kosten verursachenden Regelungen der Kirchenleitungen immer stärker in Bedrängnis. Viele empfinden inzwischen das Wohnen im Pfarrhaus als echte Belastung. Wenn nicht bald eine positive Gegenbewegung einsetzt, wird das Pfarrhaus in Zukunft nur noch schwer zu vermitteln sein.

Wir fordern auf der einen Seite Gespräche der Kirchenleitung mit den staatlichen Stellen auf oberster Ebene, um auf die Gefährdung des Kulturgutes "Pfarrhaus" hinzuweisen. Wir meinen auf der anderen Seite, dass gewisse Lockerungen bei der Residenzpflicht überlegt werden müssten. Wichtig wäre ohnehin, ein transparentes und funktionierendes Vertretungssystem im Bereich der einzelnen Dekanate für die Zukunft zu schaffen.

b. Stellenbörse

Zwischen den Gliedkirchen der EKD gibt es bei den Pfarrerinnen und Pfarrern seit etwa 15 Jahren keinen nennenswerten Austausch mehr. Das lag und liegt vor allem daran, dass die Landeskirchen bemüht sind, selbst möglichst viele geeignete Theologinnen und Theologen aus den eigenen Reihen

bei einem knappen Stellenkontingent unterzubringen. Ein begrenzter Austausch von Kräften würde aber allen Landeskirchen und auch den wechselbereiten Pfarrerinnen und Pfarrern nützen und die Arbeit befruchten. Die Dienstrechtliche Kommission und die Personalreferenten der EKD und der VELKD haben deshalb eine Stellentauschbörse angeregt, die inzwischen ihre Arbeit aufgenommen hat. Sie erarbeitet für die Gliedkirchen aufgrund gemeldeter Wechselwünsche Vorschläge für einen Stellentausch. Die beteiligten Gliedkirchen sollen dabei Pfarrerinnen und Pfarrer in etwa gleicher Zahl und in gleichen Zeiträumen aufnehmen und abgeben. Pfarrerinnen und Pfarrer, die in eine andere Landeskirche wechseln möchten, melden ihren Wunsch mit einem Personalbogen unter der Angabe der gewünschten Gliedkirche und Tätigkeit dem für sie zuständigen Personalreferat. Dieses leitet die Personalbögen an die Stellenbörse weiter. Ich freue mich, dass wir in diesem Jahr schon einen Wechsel zwischen der nordelbischen und der bayerischen Landeskirche verwirklichen konnten.

c. Leitbild Pfarrer/Pfarrer

In allen Landeskirchen wird momentan über das Pfarrer? und Pfarrerinnenbild diskutiert. Viele Landeskirchen haben eigene Ausschüsse eingesetzt, die an diesem Thema arbeiten. Die Perspektive, unter der dieser Prozess läuft, ist unterschiedlich.

Einmal stehen Besoldungs? und Dienstrechtsfragen, ein anderes Mal personalpolitische oder theologische Fragen im Vordergrund. Der Verbandsvorstand war der Meinung, dass wir uns als Betroffene in diesen Prozess mit unseren Vorstellungen und Wünschen einbringen sollten. Nach zwei Jahren intensiver Arbeit hat ein Ausschuss, den der Verband berufen hat, eine vorläufige Endfassung eines Leitbildes "Pfarrerinnen und Pfarrer in der Gemeinde" entwickelt, das nun in der Mai - Ausgabe des Deutschen Pfarrerblattes veröffentlicht wird.

Der Entwurf gliedert sich in vier Abschnitte. Zu Beginn nennt er die Rahmenbedingungen für die Arbeit der Kirche insgesamt und der Pfarrerinnen und Pfarrer heute. In einem zweiten Teil entwirft er in acht Punkten ein Leitbild. Die dienstrechtlichen Grundbestimmungen für dieses Leitbild sind in einem dritten Abschnitt zusammengestellt. In einem vierten Abschnitt werden Konsequenzen für die Zukunft gezogen, d.h. Punkte benannt, die neu oder besser geregelt werden sollten.

Alle Kolleginnen und Kollegen sind nun eingeladen, diesen Entwurf mit zu diskutieren und dazu Stellung zu nehmen. Wir wollen eine eigene Sitzung des HV machen, um diesen Entwurf zu besprechen. Beim 3. Forum "Pfarrerbild", das am 26. September in Wilhelmshaven stattfinden wird, soll der Diskussionsprozess abgeschlossen und eine Endfassung des Leitbildes verabschiedet werden.

Das Leitbild soll nicht den Beruf der Pfarrerinnen und Pfarrer gegenüber den anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in unseren Kirchen herausheben, sondern ihm ein klares Profil geben.

Bei allem wollen wir immer wieder als Ermutigung und Trost im Gedächtnis

**behalten, was Dietrich Bonhoeffer in einer Predigt am 23. Juli 1933 sagte:
"...nicht wir sollen bauen, sondern Er will bauen. Kein Mensch baut die
Kirche, sondern Christus allein... Wir sollen bekennen ? Er baut. Wir sollen
verkündigen ? Er baut. Wir sollen zu ihm beten ? Er baut. Wir kennen seinen
Plan nicht... Es ist ein grosser Trost, den Christus seiner Kirche gibt: Du
bekenne, verkündige, zeuge von mir. Ich allein aber will bauen, wo es mir
gefällt."**

1. Vorsitzenden des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins, Klaus Weber

[TOP](#)

[TOP](#)
